Unsere Volkstrachten.

Ein Wort zu ihrer Erhaltung

von

Pfarrer Hansjakob.

Freiburg im Breisgau. 1892.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien, I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

391
H19u

Es war an einem schönen Herbstsonntag des Jahres 1891. Ich befand mich in einem abgelegenen Dörfchen des nördlichen Schwarzwalds. Eben war der Gottesdienst aus, und in hellen, lichten Schaaren zog das Landvolk in seiner malerischen Tracht bergan, den einzelnen Gehöften zu. Ich ging unter den Leuten langsam den Berg hinauf, als alter Bekannter bald mit diesen, bald mit jenen redend, so wie sie an mir vorbeizogen.

Da kam eine Gruppe, die mir auffiel: ein älterer Mann in langem, schwarzem Sammtrock, einen schweren Filzhut auf dem biedern Bauernkopf, zu seiner Linken ein schmuckes, frisches Mädchen, unbedeckten Hauptes; die langen Zöpfe hingen über das rothe Mieder hinunter bis tief hinab in den blauen, kurzen Rock, unter dem weiße Wollstrümpfe weit hervorschauten. Wie ein Frühlingsmorgen schritt das Maidle neben dem Alten her.

Zu seiner Rechten ging ein modern gekleidetes weibliches Wesen, dem ich auf den ersten Blick das maskirte Bauernmädchen ansah, das mit Vater und Schwester aus der Dorfkirche kam. Es schaute in seiner Modetracht neben seiner bäuerlich gekleideten Schwester drein wie eine ausgedroschene Habergarbe neben einem frisch blühenden Nelkenstock.

„Aber, Hansjörg," rief ich dem Alten zu, „warum duldet Ihr, daß eins von Euern Maidlen sich städtisch trägt? Diese Modedame paßt doch nicht mehr auf Euern Hof droben am ‚Weißen Brunnen', wo sie sich ausnimmt, wie ein Kanarienvogel auf dem Strohdache Eures Hauses."

Der Hansjörg blieb stehen. Die Magdalene, das Bauernmädle, lachte, und die Modejungfer, ihre Schwester, war ordentlich in Verlegenheit infolge meiner Ansprache.

„Herr Pfarrer," sprach der Bauer, „Sie haben recht. Man sollt' jedes Maidle, welches die alte Tracht ablegt, mit einem Stecken zum Haus hinausjagen. Da hat die da, die Christine, zwei Jahre drunten im Städtle gedient, kommt krank heim, bringt dazu noch diesen Modeteufel am Leib mit, aber keinen Kreuzer Geld, weil sie alles an die Städtletracht gehängt hat. Zum Schaffen ist sie nichts mehr, und die anderen Maidle spottet sie aus, weil sie beim alten ‚Häs'[1] bleiben. Sobald sie kann, muß sie mir zum Haus hinaus, und dann soll sie bleiben, wo sie ist, mit ihrer neuen Mode. Aber wenn ich noch hundert

[1] Alemannisches Wort für Kleidung.

44115

Maidle hätt', ins Städtle ließ' ich keines mehr, schon nicht mehr wegen dem neumodischen Häs."

Ich schüttelte dem alten Brunnenbur tüchtig die Hand, lobte seine Rede, aber auch die Magdalene, weil sie so tapfer festhalte an der alten Tracht. Der Christine sagte ich, wie schön die Magdalene ausschaue in ihrem alten Bauernhäs, wie schlecht ihr selbst die Städtletracht anstehe, und daß auch die eigentlichen Stadtleute ein Mädchen vom Lande viel lieber in seiner Heimatstracht sähen als in der neuen Mode.

„So", meinte der Vater, „sollten von allen Kanzeln die Pfarrer predigen und in allen Schulen die Lehrer es lehren, daß die Landleute bei ihrer alten Tracht bleiben sollten. ‚Beim Alten', sagt das Sprichwort, ‚ist man wohl gehalten.'"

Ehe wir schieden an der Berghalde, versprach ich der Magdalene übers Jahr, wenn ich wiederkäme, ein Gebetbuch zu schenken, weil sie bei der so schönen Bauerntracht bleibe und der Christine nicht nachmache.

An jenem Tage, da dies Zwiegespräch sich abspielte, kam mir zum erstenmal der Gedanke, ob sich nicht etwas thun ließe für die Erhaltung unserer Volkstrachten, und oft schon hab' ich seitdem darüber nachgedacht, wie das wohl zu machen wäre.

Da schrieb mir in diesem Sommer ein norddeutscher Maler [1], welcher seit Jahren der Trachten wegen im Schwarzwald sich niedergelassen, und der auch die zwei Bilder auf diesem Büchlein gezeichnet hat, ich möchte, als Schwarzwälder Volksschriftsteller, einen Aufruf erlassen zu Gunsten der Erhaltung der Volkstrachten.

Ich glaubte, der beste Aufruf wäre **ein Wort der Belehrung** an alle jene deutschen Bauersleute, die heute noch den alten Trachten treu sind — von der Nordsee bis zu den Tiroler Alpen und von den Schweizer Firsten und vom Schwarzwald bis hinab zu den steierischen Bergen — und **ein Wort der Mahnung und der Bitte** an alle, die dazu beitragen können, daß unserem Volke, soweit es heute noch im alten „Häs" geht, diese seine Tracht lieb und werth gemacht werde.

Ich thue dies in der Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Wie sind die Volkstrachten entstanden?
2. Warum haben sie abgenommen?
3. Warum soll man sie erhalten?
4. Wie kann man sie erhalten?

Da ich bald mit Land-, bald mit Stadtleuten zu reden habe, wird auch die Schreibweise eine verschiedene sein, was ich vorausschicke.

---

[1] Hasemann in Gutach.

Wie sind die Volkstrachten entstanden?

Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, waren echte, rechte Wilde, so wild wie die Afrikaner, zu denen heutzutage wir Deutsche kommen. Wir kommen aber, um ihr Land zu besetzen, sie, wenn sie nicht wollen, wie wir, niederzuschießen und ihnen, wenn sie brav sind und sich gutwillig fügen, Kleider, Bücher, Blei und Pulver zu schenken und zu verkaufen. Man heißt das „die wilden Menschen civilisiren und cultiviren".

So kamen auch zu den alten, wilden Deutschen um die Zeit der Geburt Christi die civilisirten Römer von Italien herüber und wollten es ihnen machen, wie wir den heutigen Afrikanern.

Unsere Vorfahren verstanden aber keinen Spaß, und so wie die Wilden in Afrika bisweilen über die sogenannten „deutschen Schutztruppen" herfallen, so machten sich die alten Deutschen über die römischen Soldaten her, nur noch viel gröber. So tödteten sie dem römischen Kaiser Augustus um das Jahr 9 nach Christus viele Regimenter auf einmal.

Und wie unsere Officiere und Soldaten in Afrika die dortigen Wilden beschreiben, so haben uns die Römer auch von den alten Deutschen Berichte hinterlassen. In einer solchen Beschreibung heißt es nun, die Deutschen seien „wilde, rauhe Menschen, halbnackt, seltsam gekleidet in Thierfelle, mit fliegenden Haaren und funkelnden Augen, in Wäldern und Erdhöhlen wohnend".

Da hätten wir also die erste deutsche Volkstracht — zwei Felle, eines vorn, eines über den Rücken herabfallend und mit Dornen zusammengehalten.

Die Kinder gingen bis zur Mannbarkeit nackt, die Frauen hatten die gleiche Tracht wie die Männer, und barfuß gingen alle.

Als nun die Römer in die deutschen Wälder kamen, sahen die Deutschen zum erstenmal eine neumodische Tracht. Gierig zogen sie den im Kampfe gefallenen römischen Soldaten ihre Waffenröcke ab und studirten die römische Kleidermode.

Bald waren sie so etwas nobler. Die deutschen Weibsleute spannen Linnen und Wollstoffe, und statt der Thierfelle kamen Hemden von Leinwand und wollene Oberkleider, bis unter die Kniee reichend, in die Mode. Die Männer machten zudem Pelzkappen aus Fellen, und das allgemeine Barfußgehen kam auch aus der Mode: man band ein Stück roher Thierhaut, die Haare nach außen, um die Füße.

Diejenigen deutschen Stämme, welche am Rhein herauf wohnten, lernten von ihren Nachbarn, den Galliern, den Vorfahren der heutigen

Franzosen, noch eine ganz besondere Mode, welche selbst die Römer nicht kannten, nämlich die langen Hosen. Diese waren damals etwas so Neumodisches, daß die Römer, die doch in der ganzen Welt herumkamen, staunten, als sie jene alten Franzosen zum erstenmal sahen. Ja sie nannten selbst das Land danach und hießen es „das behoste Gallien".

Die Deutschen bekamen also damals schon so etwas von dem, was wir heute die „Pariser Mode" heißen. Namentlich putzten sich auch die Frauen an der gallischen Grenze hin mehr als seither, frisirten und salbten die Haare und machten farbigen Besatz an die Kleider.

Nachdem die alten Deutschen sich einige Jahrhunderte mit dem Römervolk bald herumgestritten, bald vertragen hatten, fielen sie bei dem großen Völkerrumpel, der im Jahre 375 nach Christus anfing und alle deutschen Stämme in Aufruhr und Bewegung brachte, über das römische Reich her und machten demselben den Garaus. Sie bekamen dabei auf ihren Kriegszügen durch Italien, Spanien und Frankreich viele neue Luxusartikel in ihre Hände. Ja selbst goldene und silberne Stoffe nahmen sie in schwerer Menge den civilisirten Römern ab und schmückten damit sich und ihre Frauen.

So kam es, daß schon der erste deutsche Kaiser, Karl der Große, welcher die Deutschen nach der Völkerwanderung wieder zum Stillstehen und unter einen Hut brachte, gegen den Luxus auftreten mußte. Die Männer aller Stände trugen in jener Zeit theils nach Römer-, theils nach Franzosenart einen Leibrock, der weit unter die Kniee reichte und mit einem Gürtel zusammengehalten war, enge Beinkleider, kurze Socken und Schuhe. Bauern und Handwerker hatten den Rock der Arbeit wegen kürzer.

Die Frauen legten in der gleichen Zeit bereits mehrere Röcke an, trugen Kopftücher, gezierte Haare und spitzige Schuhe.

So blieb die Tracht einige Jahrhunderte lang.

Vom zwölften Jahrhundert an kam die Modenarrheit in Schwung und wechselte in den folgenden Jahrhunderten ganz kolossal. Die Leute waren in jener das Mittelalter genannten Zeit durchweg wohlhabend, und mit dieser Wohlhabenheit stieg der Luxus. Die Trachten waren viel werthvoller und daher die Aenderung viel kostspieliger als jetzt, wo man meist nur ein Lumpenzeug mit einem andern vertauscht.

Die deutschen Bauern wehrten sich lange gegen die neuen Moden. Sie blieben der alten Tracht getreu, trugen als Neuerung nur eine Haube aus grobem Zwilch oder die „Gugel", eine Kapuze am Rock, zum Schutz gegen Regen.

Aber böse Beispiele verderben gute Sitten — und gute Trachten.

Die Rädelsführer in den wechselnden Luxustrachten vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert waren, zum Lob der Frauen sei's gesagt, in den Städten die Männer, gerade wie heutzutage auf dem Land die Bauern und Bauernsöhne es sind, welche die alte Tracht zuerst im Stiche lassen.

Im Mittelalter gingen in der neuen Mode stets die Mannsleute

voran, weil diese überhaupt, genau betrachtet, viel eitler und hoffärtiger sind als die Weibsleute.

Die Bauern blieben bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bei ihren alten Trachten, und erst jetzt machten sie, aber langsam und praktisch, die neue Mode mit, die in jenem Jahrhundert so stark wechselte wie heutzutage. Verführt wurde das Landvolk hierzu vielfach durch die Landsknechte, wie damals die geworbenen und bezahlten Soldaten hießen.

Diese hatten, weil alles, was sie im Krieg erbeuteten und erplünderten, ihnen gehörte, viel Geld und trieben damit ganz besonders auch Kleiderluxus, den sie in ihre bäuerliche Heimat trugen.

Nachdem auch hier die Männer vorangegangen waren, machten die Frauen kräftig nach.

Schon gegen Ende des genannten Jahrhunderts mußte von Reichs wegen den Bauernfrauen und ihren Töchtern verboten werden, Gold, Perlen, Sammt, Seide und Tuchsorten zu tragen, die mehr als einen halben Gulden die Elle kosteten.

In jener Zeit erschien ein merkwürdiges Büchlein, das sich mit den Narrheiten der Menschen und besonders auch mit der Kleidernarrheit und mit dem Luxus des Landvolks beschäftigt. Es sind jetzt fast gerade vierhundert Jahre, daß dieses Büchlein erschien mit dem Titel: „Das Narrenschiff". Sein Verfasser war ein Straßburger, Sebastian Brant, der damals als Professor in Basel lebte.

Er sagt von den Bauern seiner Zeit, was auch vielen Landleuten unserer Tage gilt:

Der Zwilch schmeckt ihnen nicht mehr sehr,
Sie wollen keine Kittel mehr.

Und von den Bauern, die ganz neumodisch gekleidet waren, wie die vornehmen Herren, schreibt Brant:

Der Bauernnarr tritt auch daher,
Als ob er was ganz Vornehms wär'.

Dieser Vers ist mir schon oft eingefallen, wenn ich so ein recht neumodisch aufgeputztes Bauernmädchen zu Gesicht bekommen habe.

Auch im folgenden Jahrhundert, dem sechzehnten, machten die Bauern die neue Mode mit. Sie trugen statt des weiten Rockes das enge Wams, oft mit Pelz verbrämt; statt der langen Hosen die geschlitzte Kniehose mit langen Strümpfen oder ledernen Gamaschen.

Die Frauen machten die Damentracht nach, bestehend in kurzen Röcken, engen Leibchen mit Puffärmeln, und Pelzkragen, Koller genannt.

Auch damals mußte die Kleiderordnung des Reiches einschreiten und den Bauern verbieten, Hemden zu tragen, die am Kragen gestickt waren, ebenso Barette (Kopfbedeckung) mit Straußenfedern. Nur Röcke von inländischem Tuch wurden erlaubt, die nicht mehr als sechs Falten hatten, und auf den Hüten nur Hahnenfedern.

Den Frauen und Mädchen vom Land war es untersagt, ausgeschnittene Mieder, Schleier, Stickereien und andere Pelze als von Schafen und Ziegen zu tragen.

Die Tracht der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte geradezu den Namen „deutsche Tracht" und wurde auch anderwärts unter diesem Namen getragen. Erst in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts begannen die Deutschen die Tracht der Spanier nachzuahmen, die in kostbaren Sammtjacken, kurzen Hosen, großen Halskrausen ꝛc. bestand. Mit Kaiser Karl V., der zugleich König von Spanien war, kam nämlich viel spanisches Kriegsvolk nach Deutschland und nach den Niederlanden (Holland und Belgien), und von diesem rührte der Einfluß der spanischen Tracht her.

Zu Anfang des folgenden siebzehnten Jahrhunderts trat die „deutsche Tracht" wieder in den Vordergrund, und aus ihr entstanden nun die heutigen Volkstrachten. Das kam aber also: Es brach der Dreißigjährige Krieg aus von 1618—1648 und brachte Deutschland ins namenloseste Elend. Ganze Dörfer waren ausgestorben und das Land oft weithin eine Wildniß.

Nach den Greueln dieses Krieges, unter dem namentlich, wie immer, das Landvolk furchtbar gelitten hatte, war es den Bauern und Kleinbürgern nicht mehr um „die Mode" zu thun; sie hatten wichtigere Arbeit: ihre verödeten Felder zu bebauen und ihre zerstörten Häuser wieder aufzurichten.

Während nun die Leute in den größeren Städten, die Herren und die Damen, bald wieder an eine neue Mode dachten und diese Mode aus Frankreich herüber bekamen, blieben die Bauern und die Bewohner der Landstädtchen bei der alten deutschen Tracht vor dem großen Krieg.

Die sogenannte „Pariser Mode" kam damals bei den Herrenleuten an die Herrschaft und übt sie noch zur Stunde aus. All die Neuerungen, die der Modeteufel erfindet, kommen seit zweihundert Jahren aus Paris.

Das Landvolk und die Kleinbürger in den Landstädtchen, welch letztere ja eigentlich auch nur Bauersleute waren, die neben dem Feldbau ihr Handwerk betrieben, blieben, wie gesagt, bei der deutschen Tracht, haben sie aber im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in merkwürdiger Art sich zurecht gemacht.

Sie haben nämlich in allen Gegenden Deutschlands so zahlreiche Arten und Fassonen erfunden, daß schließlich jedes Dorf und jedes Städtchen eine eigene Tracht hatte, und man an der Kleidung schon sehen konnte, nicht bloß aus welcher Gegend, sondern aus welchem Ort jemand war.

Es zeichnet sich hierin heute noch besonders der Schwarzwald aus.

Diese vielen und vielerlei Trachten, wie wir sie noch in manchen Gegenden unter dem deutschen Landvolke sehen, zeigen aber, wie das Volk von Natur aus Sinn für vieles hat, was andere Leute erst studiren müssen — so namentlich für Kunst und für Schönheit.

So wie wir eine Menge der schönsten, gefühlvollsten Volkslieder haben, die im Volke entstanden sind ohne jedes Studium der Dichtkunst, so zeigen uns die alten Volkstrachten eine Menge von Kunst- und Schönheits-Erzeugnissen, geschaffen ohne jede künstlerische Anleitung und ohne jede Modezeitung.

Und dabei waren in den letzten zwei Jahrhunderten das Landvolk und der Kleinbürger in ihrer Kleidung und in ihrem Herzen deutsch geblieben, während die sogenannten „besseren Stände" französische Sitten und Moden in undeutscher Art nachmachten und auch in der Politik den Franzosen flattirten.

Da kam, vor gerade hundert Jahren, die große französische Revolution. Alle Standesunterschiede wurden abgeschafft und Fürst, Edelmann, Handwerker und Bauer mit dem einfachen Namen „Bürger" bezeichnet.

Diese Gleichmachung der Stände hatte auch die Gleichmachung der Trachten zur Folge. Mitten in dem wüsten Gemetzel der Revolution hatten die Franzosen Zeit, neue Trachten zu erfinden, bald ohne, bald mit Hosen. Die ärgsten Revolutionäre trugen keine Hosen und nannten sich „die Ohnehosen".

Infolge dieser Revolution und ihrer Einwirkung auf Deutschland begann im Anfang unseres Jahrhunderts auch bei uns die Abneigung gegen die alte Tracht und die Sucht, sich wie die Herrenleute zu kleiden. Und hier stehe ich an der zweiten Frage:

Warum haben die Volkstrachten abgenommen?

Also über den Rhein herüber, von den Franzosen, kamen die neuen Ansichten, daß alle Stände gleich seien, wie vor Gott, so auch vor dem Staat, der nur „Bürger" kenne, aber keine Edelleute, keine Herren und keine Bauern.

Diese Anschauung gefiel vielen kleinen Leuten, vorab den Bürgern in den größeren und kleineren Städten. Bald kam dieser, bald jener Handwerker in sein Vaterstädtchen heim. Er hatte in Paris gearbeitet, Pariser Hosen und Röcke und im Kopf Pariser Ideen mit heimgebracht. Er predigte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch in der Tracht und steckte die anderen an. Besonders kamen viele Schneider aus Paris heim, hielten die Pariser Modezeitungen und empfahlen den anderen Handwerkern die Pariser Tracht. Die jungen Schuhmacher, Schreiner und Bäcker in den kleinen Städtchen machten mit und verließen die alte deutsche Tracht mit Dreispitzhut, Stumphosen und Schnallenschuhen.

Die älteren Bürger und Handwerker wehrten sich mannhaft, und man konnte in den dreißiger und vierziger Jahren noch alte Meister in den Landstädtchen genug sehen mit den kurzen Kniehosen, dem langen Rock und dem Dreispitz. Die jüngeren aber gingen zur neuen Tracht über,

trugen den schauderhaften Cylinderhut, von den Bauern spöttisch Kochhafen genannt, die engen Hosen und den Pariser Rock, oder gar den Frack, das schrecklichste „Häs", das in der Welt je erfunden wurde.

Die Frauen in den kleinen Städtchen machten es gerade so: die älteren blieben bei der alten Mode, die jüngeren gingen langsam zur neuen über.

Aber auch hier gingen die Männer mit dem bösen Beispiel der Pariser Mode voran.

Die Kinder wurden im Laufe der Zeit ebenfalls in die neue Mode eingeführt.

Mein Vater erzählte mir gar oft, wie er in unserem Schwarzwälder Landstädtchen mit einem Dreispitzhut, einem langen Rock vom Vater und kurzen Hosen zur ersten heiligen Communion gegangen war. Vierzig Jahre später gingen wir Buben im gleichen Städtle mit Cylinder und in Pariser Mode gekleidet zur gleichen Feier in die Kirche.

Heute ist dort alles nach der neuen Mode gekleidet, aber auch der alte Wohlstand hat längst abgenommen.

Vom deutschen Landvolk legten zuerst die alte Tracht ab und kleideten sich, wenn auch in armseliger Art, nach der neuen Mode die Nachbarn der Franzosen, die Bauern am deutschen Ober- und Mittelrhein.

Wer heute zu Fuß rheinabwärts wandern würde von Basel bis Köln, der würde, ganz wenige und kurze Strecken ausgenommen, nirgends mehr eine Volkstracht finden.

Ein bayerischer Professor Namens Riehl, der vor vierzig Jahren ganz Deutschland zu Fuß durchwanderte und das deutsche Volk wie wenige kennen lernte, sagt von der Landbevölkerung am Mittelrhein: „Der abgelebte rheingauische Volksschlag hat längst keine eigene Tracht mehr. Der Bauer kleidet sich wie ein verlumpter Bürger." So ist es. Statt der schönen alten Volkstrachten sehen wir in den allermeisten Dörfern am Rhein hinunter und fast überall, wo das Landvolk in Bezug auf Tracht es ähnlich gemacht hat, die Bauern und Bäuerinnen in Anzügen, wie sie in den Städten die „verlumpten Bürger" und die Bettelweiber tragen. Ist das vielleicht schöner als die alte, schmucke, selbstgesponnene Kleidung, und wenn sie nur aus gefärbtem Zwilch bestand?

In neuerer Zeit hat aber die neue Mode auch um sich gegriffen in den Gegenden, wo bis vor wenig Jahren noch die alte deutsche Tracht herrschend war. In Tirol, Ober- und Niederösterreich, in Steiermark, Kärnthen, im bayerischen Hochland, auf allen deutschen Mittelgebirgen (vorab auf dem Schwarzwald), in den Alpen der Schweiz und in den sogenannten Marschländern an den Nord- und Ostseeküsten — wohnte bisher noch, fern vom Verkehr, ein echtes Bauernvolk und trug die altererbten Volkstrachten. Auch hier droht, wie gesagt, die neue Mode langsam, aber stetig, um sich zu greifen.

Woher kommt diese bedauerliche Erscheinung?

Die Ursachen sind fast überall die gleichen, und will ich sie an einem Gebirgsland, das ich genau kenne, kurz nachweisen, am Schwarzwald.

Zunächst haben die Bewohner der kleinen Städtchen die Schwarzwälder Bauern angesteckt. Diese kommen an Markttagen und Sonntagen in die Landstädtchen, sehen da die neumodische Tracht und machen sie zuerst theilweise und dann ganz nach. Voran gehen dabei die „besseren Bauern", besonders die Bürgermeister, die viel mit den „Herren" verkehren und sich deshalb schämen der alten schönen Volks- und Bauerntracht.

Sodann tragen viel Schuld die Soldaten. So wie früher die Landsknechte neue Trachten aufs Land brachten, so bringen sie jetzt die Soldaten. Diese kommen als Rekruten in ihrer Landestracht in die Garnisonen, werden hier von dummen Unterofficieren und Soldaten ausgelacht, sehen während ihres Dienstes die Modetracht, bringen sie nach Ablauf der Dienstzeit heim und stecken die anderen Burschen an. Früher kehrten die Soldaten, ihre Habe in die Unterhosen gestopft und über den Rücken geworfen, heim; jetzt erscheinen sie mit eleganten Reisesäcken, allerlei modischen Plunder drin, und mit „Fitzerstöcken" im großen Urlaub und verhöhnen die alte Tracht.

Also auch hier wieder die Mannsleute als Verächter der alten Volkstracht. Ihnen gegenüber sind in dieser Richtung die Frauen und Mädchen im Schwarzwald allen Lobes werth. Sie tragen sich noch fast durchweg nach der alten Tracht. Und wenn auch bisweilen der gefärbte, selbstgesponnene Zwilch dem billigen Kattun der Fabriken gewichen ist, so sind doch der Schnitt und die Farbe der alten Tracht völlig geblieben.

Ich kenne viele Dörfer im nördlichen Schwarzwald, wo die Mannsleute, wenige Greise ausgenommen, die langen Zwilchröcke jetzt gänzlich abgelegt haben und sich „halbstädtisch" kleiden in kurze Jacken. Sie sehen aber aus, wie Hausknechte in den Städten, und passen gar nicht mehr neben die malerisch gekleideten Frauen und Mädchen.

So kamen die Volkstrachten in Abgang oder sind überall, wo sie noch existiren, bedroht. Wo sie gänzlich abgegangen sind, wäre es vergeblich, eine Rückkehr zur alten Tracht zu predigen. Allein sie existiren, wenn auch bedroht, noch in gar vielen deutschen Gauen und Bergen. Ich möchte ihnen deshalb durch mein Büchlein zu Hilfe kommen gegen den eindringenden Modeteufel.

Man sagt mir vielleicht, es nütze nichts mehr.

Wenn man sich durch die Hoffnungslosigkeit leiten ließe, so könnte wohl das Deutsche Reich seine ganze sociale Gesetzgebung auch unterlassen und alles, was gegen die Socialdemokratie geschieht — denn es gibt viele Leute, die da meinen, es helfe doch alles nichts mehr gegen die kommende sociale Revolution.

Jedenfalls ist es viel eher möglich, den Modeteufel von unseren noch bestehenden Volkstrachten abzuhalten, als eine sociale Revolution vom ganzen Staats- und Volksleben. Deshalb fragen wir unentwegt, ob es nützt oder nicht:

Warum soll man die Volkstrachten erhalten?

Ich sage, wir müssen ihr Fortbestehen wünschen und fördern zunächst im Interesse unseres Bauernstandes selbst, sodann im Interesse des religiösen, des staatlich-politischen, des gesellschaftlichen (socialen) Lebens und endlich im Interesse der Kunst und der Poesie im Volke.

Den Fortbestand der Volkstrachten müssen zunächst unsere Landleute selbst wünschen, weil er in ihrem eigenen Vortheil liegt.

Die alten Bauern, von denen die heutigen die Trachten überkommen haben, waren nicht wenig stolz darauf, Bauern zu sein. Und sie waren mit Recht stolz. Denn es gibt keinen unabhängigeren Mann als den Bauersmann, der auf seinem eigenen Hof sitzt und hier freier und zufriedener ist als die allermeisten Herren. Der alten Bauern Wahlspruch war:

Das schönste Wappen in der Welt
Ist der Pflug im freien Feld.

Sie hatten also einen ausgesprochenen „Standesgeist", und demgemäß wollten sie sich auch äußerlich unterscheiden von den Herren und den Stadtleuten und trugen mit Stolz ihre Tracht.

Ein Schwarzwälder Bauer, der vor vierzig Jahren noch in seinen kurzen Lederhosen und seinem langen, roth eingefaßten Zwilchrock in das nächste Städtchen ritt und den dort alle Kleinbürger höflich grüßten, wußte, was er war, und daß die „Stadtleut'" ihm gegenüber arme Teufel seien. Und wenn ihm jemand zugemuthet hätte, seine alte Tracht mit der armseligen Modetracht der Kleinbürger oder der Herrenleute zu vertauschen, so hätte er stolz geantwortet: „Geht mir weg mit eurem Lumpenzeug."

Die alte Tracht war ferner dem Bauer ehrwürdig und heilig, weil er sie vom Vater ererbt und weil er in ihr seinen Vater und Großvater vor sich gesehen hatte.

Und so sollte es sein und so bleiben.

Wie die Soldaten stolz sind auf ihre Uniform, die sie von anderen Leuten unterscheidet und als das bezeichnet, was sie sind, so sollten die Bauern stolz sein auf ihre alten Trachten, die auf den ersten Blick zeigen, daß sie dem **ältesten,** dem **ehrenwerthesten** und dem **nothwendigsten** Stande der Welt, dem Bauernstande, angehören.

Bekannt ist das alte Bild, das man früher in vielen Häusern sehen konnte, und auf welchem der Kaiser, ein Edelmann, ein Geistlicher, ein Jude, ein Soldat und ein Bettler abgebildet waren. Unter jedem stand ein Sprüchlein, worin er seinen Stand und seine Ansprüche ans Leben kundgab. Der Bauer, in schwäbischer Volkstracht, kam zuletzt und sprach kurz, gut und wahr:

Ich lasse den lieben Gott walten,
Ich muß ja euch alle erhalten.

Ein stolzes Wort, bei dem der Bauer bleiben sollte, das aber nur Sinn und Werth hat, wenn er aus seinem Bauernkittel heraus spricht und nicht aus der neumodischen Herrentracht.

„Der echte Bauer", sagt Professor Riehl, „schämt sich nicht, ein Bauer zu sein; es liegt ihm im Gegentheil viel näher, jeden andern, welcher nicht seinen Kittel trägt, zu unterschätzen." An einigen Orten Deutschlands und Frankreichs herrscht der Brauch, daß das Landvolk an gewissen Festtagen seine Heiligenbilder in den Kirchen mit Bauernkleidern schmückt. Der Bauernrock ist dem echten Bauern das kostbarste Staatskleid, selbst für einen Heiligen. So ist's recht!

Aber es ist nicht bloß der Stolz auf ihren Stand, was unsere Landleute bestimmen sollte, bei der alten Tracht zu bleiben, sondern auch der Geld- und Kostenpunkt.

Vor vierzig und mehr Jahren hatten die jüngeren Burschen und Knechte auf dem Land mehr Kronenthaler in ihren ledernen Geldbeuteln als heute Zwanzigpfennigstücke in ihren neumodischen „Portmones", und die Mägde hatten ihr erspartes Geld beim Dienstherrn oder auf der Sparkasse stehen, während die jungen Leute jetzt überall, wo die neue Tracht aufgekommen ist, drei Viertel ihres Lohnes an die Kleider hängen.

Da muß mindestens jedes zweite Jahr ein neuer Anzug gekauft werden, weil das neumodische Zeug meist schlechter Plunder ist. Statt des Bauernmantels, der ehedem drei Geschlechter ausdauerte, werden neumodische lumpige Ueberzieher getragen, und bei den Mädchen ist's noch schlimmer, weil die Mode in der Frauentracht viel mehr wechselt.

Ich kenne Dorfgemeinden am Bodensee, in denen seit fünfzig Jahren die Volkstracht abgegangen ist und wo die Mädchen am Werktag mit der Mistgabel hantiren und am Sonntag mit dem „Sonnendächle" spazieren gehen. „Regenmäntel" besitzen sie auch, und wenn die Jahre nicht so schlecht wären, trügen sie sicher schon Fächer und Staubmäntel. Die Burschen aber stolziren an Festtagen in Cylinder und Glacéhandschuhen daher.

Ich frage: Wer soll schließlich noch die Kühe melken, Gras holen, Heu machen, waschen und kochen, wenn unsere Bauernmädchen in den neuen Trachten als Damen und die Burschen als Stutzer auftreten?

Daß in solchen Gemeinden kein Wohlstand herrschen kann, versteht sich von selbst. Und ich gehe jede Wette ein, daß die Bauern überall da, wo sie an der alten Tracht festhalten, wirthschaftlich besser daran sind, auch im Essen und Trinken, als alle jene Landleute, die längst nach der Mode sich tragen.

Als in den fünfziger Jahren die bayerische Regierung eine Untersuchung anstellte über den Nothstand im Spessart, da fand sich unter einer Bevölkerung von 80 000 Seelen nur noch ein einziger Mann, der die alte, im Spessart selbst gefertigte Volkstracht trug, alle anderen bezogen ihre Kleider von auswärts, eine Ausgabe, welche die häusliche Armuth und das häusliche Elend nur vermehrte.

Aehnlich sieht es in einzelnen Gegenden des Schwarzwaldes aus. So haben z. B. die Hotzen auf dem südlichen Schwarzwald ihre uralte, wunderbar schöne Tracht, deren Stoffe von Geschlecht zu Geschlecht hielten, abgelegt. Sie kaufen jetzt ihr „Häs" in den kleinen Städtchen am Rhein, verarmen aber von Jahr zu Jahr mehr, und viele ziehen herab in die benachbarten Thäler und werden Fabrikarbeiter.

Daß das Verlassen der alten Tracht allein an diesem Nothstand Schuld trägt, wollen wir nicht sagen; aber die öfteren Ausgaben für die neue Tracht haben jedenfalls ihren guten Antheil daran.

Der schon genannte Professor Riehl nennt Dörfer, bei denen sich in nichts mehr genau unterscheiden läßt, ob sie eigentlich Städtchen oder Dörfer sind, „Zwittergestalten, die der Teufel gesegnet hat, Denkmäler politischer Ohnmacht und socialer Erschlaffung, Urkunden für die Ausgelebtheit des Landes und die Widerlichkeit seiner Zustände". „Solche Dorfstädtle", sagt er, „sind in der Regel nicht der Sitz von Bürgern und Bauern nebeneinander, sondern vielmehr von bürgerlichen und bäuerlichen Proletariern."

Derselbe Kenner des deutschen Volkes erklärt Volksschläge und Gegenden, in denen die Tracht geschwunden ist, für abgelebt.

Ganz richtig. Der Bauer in der Modetracht ist eben kein Bauer mehr, und wo der Bauer fehlt, kann die Landwirthschaft nicht gedeihen, weil die Liebe zum Stand und zur Arbeit vielfach mit der Tracht verschwindet. Nicht umsonst lachen die echten und rechten Bauern in ihren Volkstrachten über die sogenannten „Herrenbauern", die es in der Regel mit ihrem Bauerngeschäft zu nichts bringen.

Es liegt also im Interesse unseres Bauernstandes selbst, die alte Tracht beizubehalten. Aber nicht bloß der Charakter und der Geldbeutel der Bauern erfordert dies, sondern auch das Interesse der **Religion.**

Religion, Ordnung, Gesetz und eigene Tracht sind dem Landvolk seit Jahrhunderten Sitte und Gewohnheit geworden, und deshalb hält der echte, unverfälschte Bauer an ihnen fest.

Sie machen seinen Charakter aus. Nimmt man ihm die eine oder andere dieser Sitten und Gewohnheiten weg oder verfälscht sie, so bringt man beim echten Bauern alles ins Wanken.

Deshalb hat auch die Abnahme oder gänzliche Beseitigung der alten Volkstrachten mehr oder weniger Einfluß gehabt auf das religiöse Verhalten des Landvolks.

Man findet unfehlbar, daß überall da, wo die Volkstrachten noch existiren und der Bauer noch echt ist, das Landvolk weit mehr an der Religion und am Kirchenwesen festhält, als da, wo die Trachten verschwunden sind. Die norddeutschen Bauern sind da, wo die alte Tracht noch florirt, gewiß ebenso entschiedene Alt-Lutheraner als unsere unverfälschten Schwarzwälder entschiedene Katholiken.

Und wo in einem Dorfe mit alter Volkstracht ein neumodisch ge-

kleideter Wirth oder Bürgermeister sich findet, so ist er in der Regel auch religiös vielfach ebenso anderer Ansicht als die übrigen Bauern, wie auch sein „Häs" ein anderes ist.

Gar viele haben mit dem alten „Häs" auch den alten Glauben und die alte Glaubensübung ausgezogen oder ihre religiösen Anschauungen wenigstens neumodisch gefärbt.

Mit dem Glauben geht aber auch die gute, alte, christliche Sitte fort. Beide zieht man gar oft mit dem Bauernkittel und mit dem Mieder aus, und der Modeteufel ist wie der Teufel im Evangelium, der mit sieben Gesellen kommt, von denen einer schlimmer ist als der andere. In Bauerngegenden, wo die neue Tracht florirt, ist am Sonntag sicher mehr Saufen und Spectakeln in den Wirthshäusern als bei den noch echten Bauern.

Mit dem religiösen Interesse hängt das **staatliche** enge zusammen. Ein Bauer ohne Religion wird sicher kein Freund staatlicher Ordnung sein. Wer aber an der Tracht des Bauern rüttelt, rüttelt am ganzen Bauer, also auch an seinen religiösen und staatlichen Anschauungen.

Und darum hat auch der Staat ein wichtiges Interesse an der Erhaltung der alten Trachten, die eines der Vorwerke sind für den Bestand eines geordneten, erhaltenden (conservativen) Staatslebens.

Und hier habe ich vor allem ein Wort mit den „Herren" zu reden, während ich bisher nur die Bauern im Auge hatte.

Professor Riehl schreibt einmal in seinem Buche „Die bürgerliche Gesellschaft": „Es ruht eine unüberwindlich conservative Macht in der deutschen Nation, ein fester, trotz allem Wechsel beharrender Kern — und das sind unsere Bauern . . . In den socialen Kämpfen der vierziger Jahre hat der Bauer eine wichtigere Rolle gespielt, als die meisten ahnen; denn er hat den natürlichen Damm gebildet gegen das Ueberfluten der französischen Revolutionslehren in die unteren Volksschichten. Nur der Widerstand der Bauern hat im März 1848 die deutschen Throne gerettet . . . Der Bauer ist die Zukunft der deutschen Nation. Unser Volksleben erfrischt sich fort und fort durch die Bauern. Wenn wir das Bauernproletariat nicht überwuchern lassen, dann brauchen wir uns vor dem gewerblichen und literarischen nicht sehr zu fürchten."

In diesen Worten, die heute noch weit mehr wahr sind als vor fünfundzwanzig Jahren, da sie geschrieben wurden, liegen Gründe genug für den Staat, den Bauer unverfälscht zu erhalten. Dazu gehört aber auch seine Tracht, die ebenso ein Stück seines conservativen Charakters ist als sein Respect vor „den Thronen".

Der neumodisch gekleidete Bauer ist revolutionären Ideen weit geneigter als der alte Trachtenbauer. Nehmen wir nur z. B. das Jahr 1848 in Baden. Wo war die Gährung am stärksten? In den kleinen Landstädtchen und in den Dörfern, in welchen die Trachten längst verschwunden waren, am Bodensee, im Linzgau, Höhgau, am Mittel- und

Oberrhein. Und wo war am wenigsten Revolution? Unter den Trachtenbauern auf den Bergen des Schwarzwaldes.

Ich habe als Knabe die Jahre 1848 und 1849 miterlebt. Als in einer Nacht des Jahres 1848 der merkwürdige, urplötzliche Lärm durch alle Thäler ging, die Franzosen seien über den Rhein hereingebrochen, da stürmten unsere Trachtenbauern von allen Bergen herab, Sensen und Gewehre auf ihren Schultern, um das Vaterland zu vertheidigen. Als aber ein Jahr später die Freischaaren sich bildeten, ging freiwillig nicht ein einziger Bauer mit. Und als der Advokat Hecker in Baden den ersten Putsch wagte und die oberländischen Bauern aufforderte, mitzuziehen, gaben sie ihm die classische Antwort, sie hätten jetzt keine Zeit, sie müßten ihre Felder bestellen. —

Fragen wir weiter: Wo haben die Ideen vom socialistischen Zukunftsstaat mehr Anhänger, unter den trachtenlosen Bauern oder da, wo noch die alte Volkstracht existirt? In jenen Städtle-Dörfern oder auf den Bergen, wo noch alte Sitte und alte Tracht herrschen?

Die Antwort brauche ich gar nicht zu geben.

Eine sociale Revolution ist unmöglich, solange der Bauer in seinem Sonderleben erhalten bleibt, und zu diesem Sonderleben gehört auch seine Tracht.

Wenn aber der Bauer einmal zum Wahn verführt wird, um glücklich zu werden, müsse er aufhören, ein Bauer zu sein, er müsse sich städtisch kleiden, das Ackern, Säen, Heuen und Ernten anderen überlassen, seine Sprache und Lebensgewohnheiten im Stiche lassen, ein aufgeklärter Mann werden und mit den Kapitalisten theilen — dann brennt's an allen Ecken, und die Revolution ist fertig.

Darum hat niemand ein größeres Interesse an der Erhaltung unseres Bauernstandes in Religion, Sitte, **Tracht** und Sprache als der bestehende Staat, die bestehende Gesellschaft.

Der Staat und seine Beamten sollten demgemäß nicht, wie es so oft geschehen ist, in offenen Kampf treten gegen die Heiligthümer des Bauern, ihm nicht seine Sitten, Gebräuche und Feste wegdecretiren. „Es ist", schreibt Riehl, „bei der Lust und Liebe, mit welcher der neumodische Staat vielfach das Bauernthum zersetzte, ein wahres Wunder, daß der deutsche Bauer im großen und ganzen sich so treu geblieben, daß er einen so bedeutenden Theil seiner guten Sitte aus dem Schiffbruch gerettet hat."

Man lasse, ehe es zu spät ist, den Bauer in seiner alten, urwüchsigen, vielfach so feinen und poetischen Eigenart, und er wird, so viel auch schon an ihm gesündigt wurde, seine ganze, unverwüstliche Kraft in die Wagschale werfen zu Gunsten der Erhaltung eines geordneten Staatswesens.

Mit dem Interesse des Staates, die Eigenart des Landvolkes zu erhalten, habe ich eigentlich auch schon das **gesellschaftliche,** sociale Interesse

berührt. Aber die ganze civilisirte menschliche Gesellschaft hat auch noch weitere, große, wichtige Interessen an der Erhaltung des Landvolkes als eines besondern, für die übrigen Stände äußerst nothwendigen Standes.

Das Landvolk ist für die übrige menschliche Gesellschaft in religiöser, geistiger (intellectueller) und physischer (natürlicher) Hinsicht das, was Blitz, Donner und Regen für die leblose Natur sind. Es erfrischt, belebt und regenerirt sie.

Wo finden wir am meisten religiösen Sinn, dieses erste und nothwendigste Fundament einer geordneten Gesellschaft? Antwort: Beim Landvolk.

Wo kommen die meisten geistig hervorragenden, auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft großen Männer her? Antwort: Aus dem Landvolk.

Woher kommen frisches, gesundes Blut, gute Nerven wieder in die blasirte, vom Städteleben und von der Cultur kranke Menschheit? Antwort: Von den Bauern. Aus ihnen belebt sich immer und immer wieder das blutarme, nervöse Geschlecht der Culturmenschen, das ohne diese Regeneration längst versiecht wäre.

Das Landvolk kann diese heilsame Ausgleichung der Schäden des Culturlebens aber nur dann immer wieder und nur so lange vollbringen, als man ihm seine Sitte, seine Lebensart, seine einfache Tracht läßt und nicht entleidet.

Woher kommt meist die Verzärtelung unseres Geschlechtes? Von der Kleidertracht. In meiner Knabenzeit sprangen wir Buben Frühjahr und Sommer barfuß bis in den Winter hinein. Und im Winter war von Unterhosen, Unterjacken, Ueberziehern gar nicht die Rede. Jetzt hat jedes Büblein in der Stadt das alles in Hülle und Fülle. Aehnlich beim weiblichen Geschlecht.

Das Landvolk hüllt sich, wo noch die Tracht echt ist, Sommer und Winter in Zwilch und bleibt so gesund, nervenkräftig und abgehärtet.

Wo soll aber die Nervenkraft und die Unverwüstlichkeit des Bauernwesens hinkommen, wenn die Bauernfrauen und -Mädchen einmal allgemein Sonnenschirme und Corsets und die Burschen und Männer Sommer-, Frühjahrsüberzieher und wollene Unterkleider, Cylinder und Glacéhandschuhe tragen? In jenen obgenannten Dörfern am Bodensee, wo die Modetracht herrscht, gibt's bereits blutarme Mädchen in Fülle.

Aber auch die Blüthen des rein menschlichen Lebens, die **Kunst** und die **Poesie**, sind abhängig von der Erhaltung des ursprünglichen Volkswesens, also auch der Volkstrachten.

Warum ziehen zur Sommerszeit die deutschen Maler in hellen Schaaren auf die Berge und in die Thäler, wo sie noch Volkstrachten finden? Und warum kaufen Kunstliebhaber so gerne die Bilder, die jene mit heimbringen von ihren Fahrten ins unverfälschte Volksleben? Warum hat

jedermann Freude an Trachtenbildern und Verständniß für solche? Weil sie uns die Natur im Menschenleben in so einfacher, schöner Art vorführen.

Was wäre die reizendste Landschaft mit Tannenbäumen, Wasserfällen und Strohhütten [1], wenn die Menschen dabei in Fräcken und mit Sonnenschirmen paradirten! Kein Mensch würde an solch einem Bild Gefallen finden.

Und was bildet für die fremden „Kurgäste" in den Sommerfrischen der deutschen Gebirgswelt einen eigenen Reiz? Die Urwüchsigkeit und Natürlichkeit des Volkes, die vorab in seinen Trachten und in seiner Sprache zu Tage treten.

Es liegt ein großes Stück Poesie in diesen Trachten und in dem feinen Farben- und Geschmackssinn, den das Volk vielfach in ihnen entwickelt.

Ich habe in meiner Stube ein „Altartüchle" für den „Herrgottswinkel", in Farbe und Zeichnung entworfen von einem alten Weiblein im Schwarzwald, dem „Gritle in der Karfunkelstadt" [2], das nie im Leben auch nur zwei Stunden weit von seiner Hütte wegkam und einen Farbensinn an den Tag legt voll von Poesie, d. i. voll schöpferischen Geistes.

Und erst die Poesie, welche in den deutschen Volksdialekten und in den deutschen Volksliedern liegt! Sie wird und muß schwinden mit den Volkstrachten.

Und wieviel Kunstsinn, Kunstgeschmack und Poesie lag in den eigentlichen Volksfesten, wie wir sie einst in jedem Gau besaßen, Volksfesten, denen der Polizeistaat vielfach den Garaus machte und sie verfolgte wie ein Gendarm einen Verbrecher!

Was sind alle Sang-, Turn- und Kriegerfeste unserer Tage für armselige, unpoetische Dinger jenen Volksfesten gegenüber! —

Wie geschmacklos unsere neumodischen Trachten sind, kann man daraus ersehen, daß bei wirklich kunst- und poesievollen Volksfesten und Festzügen die alten Trachten beigezogen werden. In den Fräcken, Cylindern und den weiblichen Garnituren unserer Modezeit liegt weder Geschmack noch Poesie mehr!

Soll nun auch die einzige Poesie und der letzte Kunstsinn aus unserem Volksleben, die Tracht, schwinden? Ich sage nein und abermal nein und frage deshalb zum Schlusse:

---

[1] Hier möchte ich noch eine Bemerkung einschalten und den Wunsch aussprechen, die staatlichen Behörden sollten besorgt sein, daß auch die alte malerische Bauart der Häuser unseres Landvolkes erhalten bleibe. Man kämpft in unseren Tagen so gegen die ebenso praktischen als malerischen Strohdächer der Bauernhöfe wegen Feuersgefahr. Und doch brennen heutzutage weit mehr Häuser mit Ziegeldächern nieder als ehedem mit Stroh gedeckte. Es brennt eben nicht leicht, wo nicht angezündet wird.

[2] Siehe mein Buch „Schneeballen" 1, 64.

Wie können die Volkstrachten erhalten werden?

Wie wir gesehen haben, sind alle Stände interessirt an der Erhaltung der noch bestehenden Volkstrachten, und es müssen deshalb alle das Ihrige dazu beitragen.

Zunächst können am meisten in der Sache die Betheiligten selbst, unsere Landleute, thun. Da soll in erster Linie kein Bauer auf seinem Hof und kein Taglöhner in seinem Häuschen dulden, daß die alte, schöne Tracht durch neumodisches Lumpenzeug ersetzt wird.

Vater und Mutter müssen auch hier mit dem guten Beispiel vorangehen und streng an der alten Tracht festhalten und keinem Kind die neue Mode gestatten; denn mit dieser verlieren die Kinder die Liebe zur Einfachheit und Genügsamkeit; nichts ist ihnen mehr gut genug, weder Essen, noch Trinken, noch Wohnung. Sie schämen sich selbst der Hütte, in der sie geboren wurden, und der Eltern, welche noch die alte Tracht tragen.

Unsere Bäuerinnen müssen sodann vor allem wieder darauf halten, daß der Stoff zur Kleidung, wenn immer möglich, wie von alters her, im Hause gemacht werde.

Selbst gesponnen, selbst gemacht
Ist die schönste Bauerntracht —

sagt ein altes Sprichwort.

Ein guter Anfang ist, im Schwarzwald wenigstens, bereits wieder da. Die Spinnräder kommen — dank der schlechten Maschinenspinnerei — wieder auf, die Dorfweber haben wieder mehr zu thun und die Färber in den Landstädtchen auch.

Die Jugend aber möge bedenken, daß sie viel schöner gekleidet ist in ihrer Bauerntracht als in der Modetracht, welche die Landmädchen geradezu verschändet und die Burschen zu städtischen Hausknechten herabdecretirt.

Ich habe allsonntäglich Gelegenheit, von meinem Fenster aus zahlreiche Landleute vom Schwarzwald und aus dem Markgräflerland in ihrer Volkstracht vorübergehen zu sehen, und schon oft gedacht, daß der eleganteste Modehut sich nicht vergleichen kann mit der Zierlichkeit und Kleidsamkeit der Schwarzwälder Häubchen und der „Heilig-Geist-Flügel" der Markgräflerinnen. Möge nur jedes Landmädchen, ehe es zur Modetracht herabsteigt, sich noch einmal ernstlich in der alten und dann in der neuen Tracht im Spiegel beschauen, und es wird finden, daß es in der Volkstracht aussieht wie eine Blume des Feldes und in der Modetracht wie eine Strohblume aus dem Laden einer Putzmacherin; daß es in der Volkstracht frisch und gescheidt, in der Modetracht alt und dumm aussieht.

Und noch etwas! Wenn Landmädchen in ihrer Volkstracht in die Stadt kommen, hat jeder vernünftige und halbwegs gebildete Mensch eine

Freude an ihrem Anzug und schaut ihnen mit Wohlgefallen nach. Landmädchen in der Modetracht aber gleichen alle städtischen Dienstmägden untern Ranges, und niemand beachtet sie weiter.

Es ist jeder Mensch mehr oder weniger eitel, der eine auf dies, der andere auf jenes. Wenn also auch Mädchen vom Land etwas hoffärtig und eitel sind, so thun sie nur, was andere Leute auch thun. Wenn sie aber glauben, sie seien schöner oder stellen mehr vor, wenn sie die alte Bauerntracht ablegen, dann haben sie, wie man sagt, den Finger am letzen Ort verbunden, und diejenigen Mädchen vom Lande, welche das glauben, gehören ohne Zweifel zu den dümmsten.

Drum sollten schmucke Landmädchen ihre Kamerädinnen, welche einige Wochen oder Jahre in der Fremde zugebracht haben und mit der Modetracht heimkehren und andere anstecken wollen, meiden, necken und verlachen.

Man erzählt von den Krähen, daß, wenn eine von ihnen gefangen werde, einige Zeit sich unter Menschen aufgehalten habe und dann, gefärbt und fliegen gelassen, heimkomme in den Wald, die anderen Krähen die gefärbte nicht mehr als die Ihrige ansehen und sie fortjagen.

Diesen gefärbten Krähen gleichen die Mädchen vom Lande, welche die schöne alte Tracht mit den neumodischen Hudeln vertauschen. Sie sollten von ihren Kamerädinnen ähnlich behandelt werden. Schöner als gefärbte Krähen sind diese neumodischen Bauernmädchen doch auch nicht.

Ich traf im vergangenen Jahre in meinem elterlichen Bauernwirthshause im Schwarzwald Hochzeitsgäste aus einer benachbarten Dorfgemeinde. Mit Staunen sah ich unter den Frauen in ihrer Dorftracht die Braut in einer Tracht, die den Thälern weiter oben, um Triberg, angehört. Man löste mir das Räthsel: Der Bräutigam wohnt in jener Gegend und hat nun die Braut aus seiner Heimatgemeinde geholt, ihr aber sofort die Volkstracht mitgebracht, die an seinem und seiner jungen Frau zukünftigem Wohnort gebräuchlich ist. Ich sprach beiden meine Hochachtung aus über den feinen Respect, den sie so der ortsüblichen Tracht gegenüber beobachteten.

Und während ich an diesem Büchlein schrieb, in dem eingangs erwähnten Dörfchen weilend, ging ich einmal mit dem Dorfschmied, dem Wendelin, in die Berge, wo er Ochsen beschlagen sollte.

Der Wendel geht auf Freiersfüßen und sucht eine Schmiedin, herunter an den Dorfbach zwischen den Erlenbüschen. Wir hielten zusammen Rundschau über die Töchter der umliegenden Berge, und ich meinte, es könnte dem Wendel nirgends fehlen, weil er ein braver, netter Bursche sei.

Ich fragte ihn im Verlauf unseres Gesprächs auch, warum er denn keinen Bart trage; ein solcher müßte ihm gut anstehen.

„Ja," meinte der Wendel, „da bekäm' ich im ganzen Kirchspiel kein Maidle. Unsere Maidle nehmen keinen mit einem Bart, und wenn einer vom Militär mit einem Schnurrbart heimkommt, wird er ausgelacht, und

die erste Bedingung ist, wenn er um ein Maidle anhält, daß er seinen Bart abthut."

Aehnlich sollten es alle Mädchen in Trachtengegenden machen und keinen heiraten, der ein neumodisches Häs anzieht oder heimbringt, ehe er es abthut. Es wäre das noch viel wichtiger als der Schnurrbart. —

Unsere Landleute müssen ferner bedenken, daß sie mit ihren Volkstrachten nicht nur der Welt, sondern auch Gott eine Freude machen. Gott hat in der Natur unserem Volke den Weg gezeigt zu seiner alten, schönen Tracht. Von den Blumen des Feldes, die der liebe Gott gekleidet und gefärbt hat, lernte das Landvolk seinen Farbensinn. Die Natur war das Modejournal für seine Trachten.

Gott färbt und kleidet aber seine Blumen und Matten und Wälder nicht jedes Jahr nach einer andern Mode, sondern er bleibt der alten, schönen Mode getreu. Und das ist ein Fingerzeig für unser Landvolk, dem Gott im Himmel noch was gilt und gelten soll in allen Dingen.

Wenn endlich einmal auf allen Bergen die Bauern und Bäuerinnen, Burschen und Mädle entweder wie Herren und Damen oder wie zerlumpte Proletarier, Stromer und Landstreicherinnen herumgehen, dann werden jene Berge einsam werden. Fremde werden keine mehr kommen und die Landleute nicht mehr zufrieden und glücklich sein und herab wollen in die Städte und Städtchen. Und das letztere wäre ein Unglück für alle. —

Ich habe oben gezeigt, daß Religion, Staat und Gesellschaft interessirt seien an der Erhaltung der Volkstrachten. Was sollen nun sie thun dafür? Ihre Vertreter, die Geistlichen, Lehrer, Beamten, Aerzte, sollen keine Gelegenheit versäumen, um dem Volke, wo dasselbe die alte Tracht noch hat, dieselbe anzuempfehlen mit all ihren Vorzügen und hinzuweisen auf die Folgen, welche ein Verlassen der alten Tracht mit sich bringt.

Der Geistliche möge sich ja nicht scheuen, selbst von der Kanzel herab für die alte, einfache Tracht einzutreten. Denn mit ihr steht oder fällt gar vieles in einer Dorfgemeinde, was mit der Seelsorge in innigstem Zusammenhange steht.

Ebenso sollte der Lehrer in der Schule der Jugend Liebe zu und Stolz auf ihre Tracht einreden. Es gibt ja kein reizenderes Bild auf dem Lande, als eine Schaar Bauernkinder in der alten Ortstracht in die Schule oder aus der Schule wandeln zu sehen.

Lehrer, Pfarrer und Aerzte können überhaupt auf unseren Dörfern am meisten beitragen zur Erhaltung der Volkstrachten. Ihnen möchte ich diese schöne, gesellschaftrettende Aufgabe ganz besonders empfehlen und sie bitten im Namen der Religion, der Sitte, der ganzen gesellschaftlichen Ordnung, der Gesundheit und des Glücks der Landbevölkerung, in vorderster Reihe mitzuwirken für den Bestand unserer Volkstrachten.

Aber auch die Beamten können hier vieles thun. Als sich vor einigen Jahren Deputationen aus verschiedenen Landestheilen in ihren malerischen

Volkstrachten beim Großherzog Friedrich von Baden einfanden, sprach der Fürst beim Abschied zu ihnen: „Saget allen, wenn ihr in die Heimat zurückkommt, daß ich von ganzem Herzen wünsche, daß sie die alten, schönen Trachten beibehalten."

Diese aufmunternden Worte eines deutschen Fürsten sollten allen deutschen Beamten, welche unter einer Bevölkerung mit der alten Volkstracht wirken, zur Nachahmung dienen. Möchten namentlich die Oberamtmänner und Landräthe die besseren Bauern, die Bürgermeister und Bezirksräthe bestimmen, an der alten Tracht festzuhalten und nicht mit der neumodischen Hausknechtstracht ihren Gemeinden schlechtes Beispiel zu geben.

Selbst die Officiere können beitragen zur Erhaltung der Tracht. Sie sollen Rekruten, die in ihrer Volkstracht angerückt kommen, vor Spott schützen und, wenn dieselben als Soldaten heimkehren, ermahnen, bei der alten Tracht zu bleiben. Es läge diese Mahnung auch im Interesse unseres Heeres; denn der echte Bauer ist ein guter, der entartete ein schlechter Soldat.

Da die ganze Gesellschaft dabei interessirt ist, den Bauernstand vor Entartung zu schützen, so müssen auch alle Kreise helfen, die Volkstrachten zu erhalten. Wie das?

Zunächst sollten die Herren und Damen selbst wieder mehr zu den alten Trachten zurückgehen. Wie in vielen Dingen, so steht unser Jahrhundert auch im Punkt der Kleidertrachten unendlich weit hinter seinen Vorgängern zurück, und wohl in keinem Jahrhundert war die Kleidung der civilisirten Menschheit so nichtssagend und geschmacklos wie eben in unserem.

Je mehr die besseren Stände wieder Stücke der alten, schöneren Trachten annähmen, um so mehr würde unser Landvolk in seiner Volkstracht bestärkt werden.

Die Herren haben bereits wieder angefangen, die alten Radmäntel, wie die Bauern sie trugen, in Mode zu bringen, und die Damen haben einige Zeit die bäuerischen Puffärmel getragen, sind aber bei der Unbeständigkeit ihrer Mode schon wieder davon abgefallen.

Ich war noch Student, als ich eines Tages die jetzige Großherzogin von Baden, kurz nach ihrer Ankunft im Lande, durch das Kinzigthal fahren sah in der Tracht einer Gutacherin, wie sie das Bild auf der Rückseite des Büchleins zeigt. Solche Beispiele ziehen im Volke. Es freut sich seiner Tracht, wenn es sie geehrt sieht. Aber deshalb sollten unsere Stadtdamen nicht bloß an Fastnacht und bei Maskenbällen sich als Bäuerinnen kleiden, sondern sich auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. in der Sommerfrische, in dieser schmucken Tracht sehen lassen. Sie würden, worauf sie ja so großen Werth legen, ihre eigene Schönheit nur erhöhen.

Ich habe einen Beamten gekannt, der ein Mädchen aus dem Schwarzwald heiratete und verlangte, daß sie ihre Volkstracht in der Stadt beibehalte. Sie that es und übertraf an Frische und Lieblichkeit alle anderen Beamtenfrauen.

Es mag sein, daß einzelne Volkstrachtenstücke unbequem und unschön sind; aber dasselbe kann man in weit größerem Umfang von der modernen Tracht sagen. Im allgemeinen sind die Volkstrachten viel schöner und viel praktischer als die neumodische Frauentracht, welche die Frauen der unteren Stände zu Bettelweibern und die der oberen zu Caricaturen und Vogelscheuchen macht.

Ferner sollten die Dienstherrschaften in den Städten, bei denen Mädchen vom Land in ihrer Volkstracht eintreten, nicht dulden, daß diese Mädchen nach und nach zur Modetracht übergehen. Es liegt dieses Nichtdulden auch im Interesse der Herrschaften selbst; denn die Mädchen werden, sobald sie die alte Tracht abgelegt haben, anspruchsvoller, unfolgsamer und nichtsnutziger als zuvor.

Praktisch eingegriffen zur Erhaltung der Volkstrachten haben bis jetzt nur die Künstler (Maler) in München, welche alljährlich in den verschiedenen Ortschaften des bayerischen Hochgebirgs Preise vertheilen an diejenigen, welche die alte Tracht am meisten zur Geltung bringen.

Und in Württemberg haben die Einwohner von Schwäbisch-Hall, der Salzstadt, das alte Salzsiedercostüm bei festlichen Gelegenheiten wieder ins Leben gerufen. Der Siedertag mit dem Siedertanz wird wieder nach alter Art gehalten: die Buben im Dreispitz, mit rothem, silberbeknöpftem Rock, weißer Weste, schwarzer Kniehose, grünen Strümpfen und Schnallenschuhen; die Mädchen in schwarzer Haube, mit Silber verziert, schwarzem, silberverschnürtem Mieder, mit rothem Brustlatz, rothem Rock, weißer Schürze und grüner Schärpe.

Möchten diese praktischen Schwaben mit ihrem geschichtlichen und ästhetischen Sinne recht viele Nachfolger finden in allen Gegenden, in denen alte Volksfeste mit alten Costümen untergegangen sind. —

Ich gehe zum Schluß und sage: Alle, der Bauer wie der Nichtbauer, haben ein gewichtiges Interesse an der Erhaltung eines echten, unverfälschten Bauernstandes. Dazu gehört aber auch die Erhaltung der Volkstrachten.

Je mehr das Landvolk, dieser einzig noch feste, unzersetzte Kern in unserem Volksleben, in der Gleichmacherei unserer Zeit aufgeht, um so mehr wird der Boden geebnet für eine sociale Revolution.

„Der Bauer", sagt Riehl, „ist die erhaltende Macht im deutschen Volk; so suche man denn auch sich diese Macht zu erhalten! Und überall, wo Religion, Nationalgeist, Gesellschafts- und Familienleben noch reiner Instinct, noch Sitte ist, da hebt der deutsche Bauer an." Und, fügen wir hinzu, überall, wo das Landvolk seine alte Tracht im Stiche läßt, da hebt die Zersetzung des Bauernstandes an. Die Tracht ist das erste Bollwerk, welches niedergerissen wird um den eisernen Bestand unseres Landvolkes; mit ihr zerfallen und müssen nach und nach zerfallen die Religion, die Liebe zur Heimat, zur Familie, zum Vaterland.

Der Bauer wird zuerst äußerlich, dann innerlich das, was man

Proletarier nennt. Ist er aber das, dann ist alles verloren, dann sind alle Stände bedroht. Wehe uns, wenn das Landvolk modernisirt, verstädtelt und proletarisch wird!

„Die Masse des Volkes", schreibt Riehl, „ist bei uns noch der Bauer. Dieser einzige Umstand verbürgt die Zukunft des deutschen Volkes. Aber wehe, wenn die Entartung, welche die Masse des Landvolkes bereits von außen angefressen hat, auch den guten innern Kern erreichte!"

Dieser gute innere Kern wird aber erhalten bleiben überall da, wo der Bauer bei seiner Tracht bleibt. Darum rufe ich allen Ständen zu:

Es leben unsere Volkstrachten!

3 0112 105220823